

Simonis, Udo E.

**Book Part — Digitized Version**

## Als Ökonom in China - Erwartungen und Erfahrungen

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Simonis, Udo E. (1980) : Als Ökonom in China - Erwartungen und Erfahrungen, In: Cheung-lich Yu (Ed.): Chinas neue Wirtschaftspolitik: die vier Modernisierungen: Landwirtschaft, Industrie, Militär, Technologie, ISBN 3-593-32832-1, Campus, Frankfurt/M. ; New York, NY, pp. 299-326

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112487>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

---

UDO ERNST SIMONIS

ALS ÖKONOM IN CHINA - ERWARTUNGEN UND ERFAHRUNGEN <sup>+</sup>

---

<sup>+</sup> Die folgende Abhandlung wurde im Anschluß an die China-Reise einer interfraktionellen Delegation des Deutschen Bundestages im Sommer 1978 geschrieben, an der der Verfasser teilgenommen hat.



"China - ein Entwicklungsland; aber das Ziel seiner Entwicklung ist nicht unser Wohlstand... Wir sind hier nicht das Wunschbild, unser Urteil also nicht das Maß für ihre Anstrengungen".

Max Frisch, 1976

"Der jetzige Entwicklungsstand entspricht nicht einem Lande solcher Ausdehnung und Bevölkerungszahl. Er entspricht auch nicht der Rolle, die unser Land in der Welt spielen sollte".

Deng Xiaoping, 1978

#### I. Eine Vorbemerkung: Zur Metamorphose des Entwicklungsbegriffs

Als westlicher Ökonom hat man es mit China einigermaßen schwer: vertraut mit der Interpretation von Niveau und Zuwachsraten von Produktion und Konsumtion, von Volumina und Preisen, mit Konjunktur- und Wachstumspolitik, steht man hier vor einem Beispiel einer Ökonomie, die sich daten- und konzeptionsmäßig der gewohnten Vorgehensweise weitgehend zu verschließen scheint. Die konventionelle Weisheit, die man repräsentiert, mag auch zur Beurteilung eines Wirtschaftssystems, wie das Chinas, nicht ausreichen oder zumindest teilweise versagen. Wie etwa soll man die wirtschaftliche Lage auf Ziele hin evaluieren, wenn diese nicht die normalerweise angestrebten Ziele sind; anhand welcher Kriterien soll man Strukturen und Organisationsformen beurteilen, die nicht wie die unseren aussehen? Und besonders: Kann eine Wissenschaftsdisziplin, die einen Gesellschaftstyp widerspiegelt, der sich auf hoher Stufe vertikaler Arbeitsteilung befindet und auf Prinzipien des Individualismus basiert, sinnvolles sagen zu einer Gesellschaft, in der die Arbeitsteilung wenig ausgeprägt (oder bewußt niedrig gehalten) ist, in der Kollektivismus und Horizontalität Wesensmerkmale sind?

Die westliche Ökonomie hat - wie jede andere aus Spezialisierung entstandene Wissenschaft - ihr eigenes Schema von Variablen und Erklärungsmustern, sie wurde zu einem mehr oder weniger in sich geschlossenen System. Diese Geschlossenheit impliziert zugleich eine Reduktion; obwohl sich Ökonomen den Sozialwissenschaften zugehörend fühlen, gehen sie in ihren Untersuchungen das Problem (den Untersuchungsgegenstand) zumeist einseitig an: so gerinnt z.B. die Entwicklung der Gesellschaft zum Ziel des Wirtschaftswachstums, das dann operationalisiert als Bruttosozialprodukt (insgesamt oder pro Kopf der Bevölkerung) erscheint. Diese Vorstellung von Entwicklung impliziert wiederum, daß das Land industrialisiert wird, der informelle Sektor zum formellen Sektor transformiert wird, daß Waren nicht nur auf dem heimischen Markt verkauft, sondern auch exportiert werden. Dies heißt letztendlich das zu tun, was die Industrieländer in unterschiedlicher Weise aber durchgängig vorexerziert haben: Produktionsausweitung, Produktivitätssteigerung, Exportexpansion, Zunahme der Arbeitsteilung und Integration in den Weltmarkt.

Dieses ökonomische Paradigma der Untersuchungen über die gesellschaftliche Entwicklung ist inzwischen zur Zielscheibe heftiger Kritik geworden - besonders in seiner Variante des "catching up", des "Aufholenmüssens". Die Vorstellung, daß die Entwicklungsländer die Industrieländer einholen sollten, wurde in Frage gestellt, indem man zunächst einmal die Möglichkeit dazu bezweifelt. Hinzu kam die Überlegung, ob dieses "Aufholen" denn überhaupt sinnvoll sei. In den Entwicklungsländern selbst hat man begonnen, mit neuem, kritisch gestärktem Bewußtsein auf die Industrieländer zu blicken - in gewisser Gemeinsamkeit mit vielen Kritikern in diesen Ländern. Es entstand die Vorstellung vom simultanen Vorhandensein von "unter"- und "überentwickelten" Ländern, der Entwicklungsbegriff durchlief eine Metamorphose.

Inzwischen wird der materielle Gehalt des Entwicklungsbegriffs differenzierter gesehen, immaterielle Elemente treten

dazu in ein komplementäres Verhältnis; ökonomisches Wachstum wird weniger als Selbstzweck und stärker als Hilfsmittel zur menschlichen und sozialen Entwicklung gesehen, aber auch als deren potentieller Gegenspieler: Um die Grundbedürfnisse befriedigen zu können, muß die Produktion entsprechend breit und nicht einseitig entwickelt sein; darüber hinaus müssen die produzierten Güter und Dienstleistungen jedoch auch so verteilt werden, daß sie in erster Linie denjenigen zugute kommen, die sie am nötigsten brauchen. Um dieser Bedürfnisbefriedigung wiederum Stabilität zu verleihen, ist es notwendig, eine bestimmte lokale, regionale und globale Struktur zu schaffen, die auf einem gewissen Maß an Gleichheit und Autonomie beruht und Ausdruck von Selbstverantwortung und Selbstvertrauen (self reliance) ist. Und schließlich sollte die allgemeine Kultur so beschaffen sein, daß sie diesen notwendigen Bedingungen nicht offen entgegensteht, indem sie etwa die Schaffung von Bedürfnissen nicht grundsätzlicher Art gutheißt, Ungleichheit und Ungerechtigkeit als unvermeidlich ansieht, Zentralisation vorantreibt und Naturschädigung nicht mit Sanktionen belegt.

Wenn man - als Ergebnis der entwicklungspolitischen Diskussionen der letzten Jahre - von einem solchen (oder ähnlichen) allgemeinen Entwicklungsmodell ausgeht, was erwartet man dann im speziellen Fall von einem Entwicklungsland wie China?

## II. Erwartungen an China - Besonderheiten des Wirtschaftssystems

Die Versuche, die chinesische Wirtschaft modellhaft zu beschreiben und zu begreifen, sind Legion. Wenn ich meine eigenen Vorstellungen von diesem Modellcharakter und seinen einzelnen Komponenten in Hinblick auf Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsstruktur, auf die Wirtschaftsentwicklung, auf Wirtschafts- und Entwicklungspolitik knapp aber doch zusammenhängend ordnen sollte, so würde ich die Besonderheiten

der chinesischen Wirtschaft (in Gegenüberstellung zu den westlichen und östlichen Industrieländern und zu den meisten Entwicklungsländern) mit verschiedenen entwicklungsstrategischen Grundbegriffen in Verbindung bringen, die nicht isoliert voneinander stehen, sondern sich gelegentlich überschneiden und insgesamt ergänzen. (Dies sind, wie sich zeigen wird, zugleich Formeln, die zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlicher Prononzierung die entwicklungstheoretische und -politische Debatte bestimmt haben.) Thesenartig ließen sich die Erwartungen an das chinesische "Ökonomiemodell" (mein Vorverständnis und meine Vor-Urteile) etwa wie folgt umreißen:

1. Das chinesische Wirtschaftssystem zeichnet sich durch den Versuch aus, die Beteiligung aller am Wirtschaftsprozeß zu gewährleisten. Ein möglicher trade-off zwischen Wachstum und Beschäftigung wird nicht anerkannt oder zu überwinden gesucht. Nicht die betriebliche ökonomische Effizienz oder die der Gesamtwirtschaft (bei eventueller Marginalisierung von Teilbereichen) stehen im Vordergrund, sondern die Mobilisierung der Ressourcen und die Integration aller in den Produktionsprozeß. Dies wiederum steht in engem Zusammenhang mit einer kollektivistischen Auffassung vom wirtschaftenden Menschen; es setzt ein regulatives Entlohnungssystem (Lohn-, Zins- und Rentenpolitik) voraus, das Arbeitslosigkeit aus Kostengesichtspunkten auszuschließen sucht.

2. Produktion und Konsumtion sind konzeptionell wesentlich an den Grundbedürfnissen orientiert. Man geht davon aus, daß menschliche Grundbedürfnisse schnell befriedigt werden können, wenn die Produktion auf den Binnenmarkt hin orientiert ist, das Produktionswachstum Priorität hat vor dem Produktivitätswachstum und ein ausreichendes Gleichgewicht (Beispiel: Landwirtschaft und Bildung) zwischen der materiellen und immateriellen Bedürfnisbefriedigung gewahrt ist.

3. Die in China zur Anwendung kommende Technik korrespondiert im weitesten Sinne mit dem allgemeinen Entwicklungs-



stand der Wirtschaft. Das chinesische Beispiel zeigt, daß eine Vielzahl produktiver Techniken lokal entwickelt und angewendet werden können, daß dies keine allzu weitreichende Arbeitsteilung bedingt und auch den ökologischen Erfordernissen gemäß erfolgen kann; Arbeit mit und Ausbildung auf neue Techniken sind zugleich eng miteinander verknüpft. Doch wird faktisch durchaus eine technologische Doppelstrategie verfolgt, derart, daß in bestimmten Bereichen und für abgegrenzte Aufgaben auch kapitalintensive, komplexe Technik zum Einsatz kommt. Dieses "Auf-zwei-Beinen-Gehen" ermöglicht den Ausgleich zwischen den wirtschaftspolitischen Zielen der Vollbeschäftigung (und der Zunahme an Arbeitsplätzen) einerseits und der Realisierung eines gewissen Produktivitätsniveaus (und der Produktivitätszunahme) andererseits.

4. Im Vordergrund der Wirtschaftspolitik steht nicht das Ziel eines maximalen Wachstums der Produktion, sondern die besondere Balance der Produktionsausweitung - in sektoraler Hinsicht (Landwirtschaft und Industrie), in regionaler Hinsicht (Stadt und Land), in betriebsgrößenmäßiger Hinsicht (kapitalintensive und arbeitsintensive Technologie). Zusammen mit den Prinzipien der höchstmöglichen regionalen Selbstversorgung, der bewußten Beeinflussung der relativen Produkt- und Faktor-Preise, der Reduzierung des Geldkreislaufs, der Integration von Dienstleistungswirtschaft und Produktionswirtschaft und der Verhinderung großer Einkommensunterschiede umschreibt dieser Zusammenhang für die chinesische Wirtschaftspolitik einen eigenen Wachstumsbegriff. Das heißt, daß der übliche, über das Bruttosozialprodukt definierte Wachstumsbegriff (Notierung jener Aktivitäten, die am Markt angeboten und nachgefragt werden und deren Bewertung mit dem jeweils realisierten Marktpreis) für China nicht sinnvoll anwendbar ist.

5. Ein zentrales Charakteristikum der chinesischen Ökonomie ist die "Dynamisierung des ländlichen Raumes" durch Schaffung lokalorientierter, mehr oder weniger geschlossener Wirt-

schaftskreisläufe, organisatorisch fundiert durch die Volksgemeinschaften und in Form der integrierten Entwicklung von Landwirtschaft, agrarnaher Industrie und Infrastruktur. Die Verminderung der wechselseitigen Abhängigkeit von Stadt und Land im Sinne relativer dezentraler Autonomie bei gleichzeitig geographisch begrenzter Arbeitsorganisation, führt zu größerer Wahrnehmbarkeit und Durchschaubarkeit des Wirtschaftsgeschehens und damit zur Partizipation der Bevölkerung und zu ihrer Identitätsbildung (bzw. der Verhinderung von Identitätsverlust). Dezentrale Autonomie und geographisch begrenzte Arbeitsorganisation reduzieren die von steigender Produktivität bedingte Häufigkeit des Wohnortwechsels, ohne daß der Arbeitsplatzwechsel völlig ausgeschlossen wird; damit erhält auch der Begriff der "sozialen Mobilität" einen anderen Stellenwert. Zugleich gestatten in ihrem Umfang begrenzte Wirtschaftskreisläufe eine Übereinstimmung der ökonomischen und administrativen Einheiten und gewährleisten insofern wiederum lokale Eigenständigkeit und Selbstvertrauen (self-reliance). Sie erhalten oder erweitern die möglichen Vorteile des Realtausches, weil sie ein Abfließen von Teilen des erwirtschafteten Mehrprodukts verhindern. (Allgemein und anders formuliert: Auf Geldbasis arbeitende Tauschwirtschaft reduziert die Notwendigkeit, aber auch die vorhandene Fähigkeit zur eigenständigen Produktion, sie impliziert die Gefahren steigender Abhängigkeit ("Beine und Arme eines Körpers zu sein, der woanders lebt") und sie fördert das Entstehen einer (möglicherweise unproduktiven) Händlerschicht. In Ihrem Umfang begrenzte Wirtschaftskreisläufe bieten zugleich wichtige Voraussetzungen für eine ökologisch angepasste Wirtschaftsweise: das "free-rider-Verhalten" als wesentliches verursachendes Moment bei der Schädigung der natürlichen Umwelt nimmt mit der Größe des Wirtschaftskreislaufs zu und diese bestimmt wiederum die Sanktionsmöglichkeiten gegen den Umweltschädiger.)

6. Die Realisierung komparativer Kostenvorteile durch internationale Arbeitsteilung, wie die ökonomische Theorie des

Freihandels es postuliert, geht in der wirtschaftlichen Praxis einher mit einer Beeinträchtigung des eigenbestimmten politischen und kulturellen Entwicklungsweges, sie tendiert zu Erscheinungen struktureller Heterogenität als Folge der kapital- und warenmäßigen Durchdringung von außen. China hat nach 1949, besonders aber nach 1959, einen ziemlich konsequenten Weg der autozentrierten Entwicklung beschritten, sich weitgehend vom Weltmarkt dissoziiert, eine äußerst niedrige Außenhandelsquote realisiert und - bei regional divergierenden Handelsbilanzen - insgesamt eine ausgewogene Zahlungsbilanz gehabt. Anders als andere sozialistische Länder (wie z.B. die UdSSR, die inzwischen fast ein Drittel ihrer Exporterlöse für die Verzinsung und Tilgung ihrer Auslandsverschuldung aufbringen muß) und im Gegensatz zu fast allen anderen Entwicklungsländern war China bis in die jüngste Zeit nur geringfügig im Ausland verschuldet.

7. Neben den bereits angeführten Thesen dürfte für China die These von der Verwirklichung eines "Horizontalitäts-Programms" im wirtschaftlichen Bereich relevant sein. Eine unmittelbare, direkte Konkretisierung erfährt dies im (weitgehend realisierten) Kollektivbesitz an den Produktionsmitteln, die China in dieser Hinsicht eine Mittelposition zwischen den (vorherrschend) privatwirtschaftlich verfaßten, kapitalistischen Ländern des Westens und den (wesentlich) auf Staatseigentum fußenden, europäischen sozialistischen Ländern gibt. Der insbesondere im landwirtschaftlichen Bereich (weniger in der Industrie) verwirklichte Kollektivismus läßt, durch die Unterteilung der Kommunen in Produktionsbrigaden und dieser in Produktionsgruppen, lokale Einheiten zu, die sich einerseits umfangmäßig von der traditionellen Großfamilie nicht wesentlich unterscheiden und die andererseits - anders als beim (relativ abstrakten) Staatseigentum - die Identifizierung mit der Gruppe, persönliche Vertrautheit, partizipatorische Organisationsmuster und auch eine (gewisse) Autonomie der Beschlußfassung begünstigen.

Insgesamt gesehen dürften die obigen Thesen bestimmte Merkmale des chinesischen Wirtschaftssystems umschreiben, die ihm Eigenheit und besondere Gestalt verleihen.

### III. Erfahrungen in China - Richtungskonstanz und Kurswechsel

Drei Wochen Aufenthalt und zehntausend Kilometer Rundreise, der Besuch mehrerer Industriebetriebe, Manufakturen, Volksgemeinschaften und politischer Institutionen und die Besichtigung einer Reihe von sozialen Einrichtungen, Bildungsstätten und Wohnvierteln mögen Urteile klären, aber auch Vor-Urteile festigen, manches auf- und anderes zudecken.<sup>1)</sup> Auf keinen Fall reichen sie aus, endgültiges zu sagen über ein Land, in dem dialektisch zu denken ein Hauptkriterium für praktisches Handeln geworden zu sein scheint: "Wenn wir einigen unserer Vorstellungen von Perfektion und Auslese abschwören könnten..., würden wir auch mit den immanenten Widersprüchen, die in allem stecken, viel besser zurechtkommen; wir könnten uns mit dem Gedanken befreunden, daß die gesellschaftliche Entwicklung kein kontinuierlicher Prozeß ist, sondern ...ein Prozeß, der in Sprüngen und nicht immer in der gleichen Richtung...verläuft".<sup>2)</sup>

China steht (erneut) an einer Wendemarke. Selbst wenn man die politischen Deklarationen und Signale nicht kennen würde, die den neuen Kreis eingeläutet haben, dies wäre ein wesentlicher Eindruck, der sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1978 vermittelt. Diese allgemeine politische Reorientierung scheint keineswegs losgelöst von der ökonomischen Basis erfolgt, sondern von ihr getragen zu sein. "Die Wahrheit in den Tatsachen suchen" - dieser neue (und zugleich alte) kategorische Imperativ erfordert u.a. die Analyse der wirtschaftlichen Gegebenheiten. Wie sind diese, oder besser: wie stellen sie sich dar?

1. Ressourcenmobilisierung/Bedürfnisbefriedigung/  
Technologieentwicklung

In den dreißig Jahren nach der Revolution, die die kapitalistischen Strukturen der Gesellschaft weitgehend beseitigt, der ländlichen Bevölkerung die Lasten des Großgrundbesitzes abgenommen und den fremdbestimmten Zwischenhandel abgeschafft hatte, und in den zwanzig Jahren der eigenständigen, vom Weltmarkt und von Außeneinfluß weitgehend losgelösten Entwicklung ist in China ohne Zweifel eine gesunde wirtschaftliche Basis geschaffen worden. China ist heute ökonomisch betrachtet ein Entwicklungsland auf mittlerem Produktionsniveau, bei räumlich relativ ausgeglichener Produktionsstruktur und mit einer vergleichsweise (!) gleichmäßigen Verteilung der Produktionsergebnisse. Die Stärke der chinesischen Wirtschaft liegt jedoch nicht im erreichten Produktivitätsstand, sondern in dem auf die Befriedigung der wesentlichen Grundbedürfnisse hin orientierten und dem dafür hinreichenden Produktionsvolumen. Im Gegensatz zu vielen anderen Entwicklungsländern, die ich besucht habe, scheint die absolute Armut in China abgeschafft. Der durchschnittliche Lebensstandard ist bescheiden, aber ausreichend, ein beachtliches Konsumniveau und ein nennenswertes Investitionspotential zu garantieren; auch die private Sparquote scheint keineswegs gering zu sein, trotz äußerst geringer ökonomischer Sparanreize über den realisierbaren Zins.

Die chinesische Wirtschaft ist zugleich vielfältig strukturiert und auf die Nutzung der vorhandenen Ressourcen abgestellt. Obwohl China jedes Jahr größere Mengen an Nahrungsmitteln importiert, hat mich - im Gegensatz zu zahlreichen anderslautenden Urteilen - der landwirtschaftliche Bereich relativ am stärksten beeindruckt, sowohl in Hinblick auf die Produktionspalette als auch und besonders in Hinblick auf die in der Vergangenheit erbrachten gewaltigen infrastrukturellen Aufbauleistungen, die heute der Gewährleistung der landwirtschaftlichen Produktion dienen und deren Produkti-

vitätsniveau anzuheben gestatten. Die Mechanisierung der Landwirtschaft (im Sinne der Motorisierung und Elektrifizierung), die in weiten Teilen des Landes erst noch bevorsteht, und die Intensivierung des Düngemiteleinsatzes lassen, auf dem inzwischen erreichten (und zu erweiternden) infrastrukturellen Ausbaustand, sicherlich einen weiteren Produktivitätsschub zu und werden insofern auch den Abbau des relativ großen Beschäftigungsanteils, der zur Zeit noch auf den landwirtschaftlichen Bereich entfällt, gestatten. Die infrastrukturellen Direktinvestitionen in Form des Masseneinsatzes (lange Zeit von westlichen Beobachtern als Vergeudung menschlicher Energie angesehen), tragen in der langen Frist Früchte; insbesondere in der Weise, daß aufgrund der (nun mehr oder weniger) kontinuierlichen Bewässerung zwei bzw. drei Ernten pro Jahr möglich geworden sind. Die damit einhergehende Bindung von Arbeitskraft in der arbeitsintensiven Pflanz- und Erntephase wird der Grund dafür sein, daß während unseres Aufenthaltes und in den von uns besuchten Regionen (!) beim Thema Masseneinsatz für Infrastrukturprojekte stets nur in der Vergangenheitsform gesprochen wurde.

Wie bereits viele Beobachter dies vermittelt haben, erscheint der Produktivitätsstand in Industrie und in Teilen des Bereichs der materiellen Infrastruktur Chinas noch eher als gering. Zu sagen, "die chinesische Industrie hinkt 30 Jahre hinter uns her", oder "zahlreiche Industriezweige wie Stahlproduktion, Kohleförderung, Elektrizitätserzeugung, Verkehrswesen sind bis zu 30 Jahre überaltert", ist jedoch falsch und richtig zugleich. Falsch zunächst in dem Sinne, daß solche und ähnliche Aussagen von der Vorstellung geprägt sind, die Welt müsse das nachmachen, was Europa vorgemacht hat. Sie sind möglicherweise falsch in dem Sinne, daß China beim zur Zeit erreichten allgemeinen wirtschaftlichen Niveau eine andere Technologie braucht (und anwenden sollte) als die, die der Westen benutzt. Sie sind dagegen richtig, insofern, als die Arbeitsproduktivität, verstanden als realisiertes

Produktionsvolumen je Beschäftigten bzw. je Beschäftigtenstunde, geringer ist als in den Industrieländern.

Dennoch kann niedrigere durchschnittliche Arbeitsproduktivität einhergehen mit modernster Technologie. Ein Beispiel: In Wuhan ist (unter deutscher Beteiligung) ein Kaltwalzwerk errichtet worden, das nach Auskunft dort arbeitender Ingenieure technisch moderner ist als alles, was derzeit in Europa existiert; es wird aber zugleich die doppelte Belegschaft eines vergleichbaren europäischen Werkes haben. Die in diesem Beispiel zum Ausdruck kommende "technologische Doppelstrategie" ist, wie bereits frühe Studien aufzeigt haben,<sup>3)</sup> ein wichtiges Merkmal der chinesischen Wirtschaftsentwicklung. Eine ihrer Voraussetzungen ist ein geeignetes Faktor-Entlohnungssystem, oder besser gesagt: eine betriebliche Nutzen-Kosten-Analyse, bei der der Produktionsfaktor Arbeit nicht nur als Kostengröße auftaucht.

Das allgemeine entwicklungstheoretische Dualismus-Konzept ist zur Charakterisierung der chinesischen Industriestruktur insofern nur modifiziert anwendbar. Es hat seine Bedeutung unter technologischen Gesichtspunkten in dem Sinne, daß in der chinesischen Wirtschaft im allgemeinen und im Industriesektor im besonderen recht unterschiedliche Technologien zum Einsatz kommen, was den Kapitaleinsatz je Produkteinheit angeht, daß die Unterschiede im Faktoreinsatzverhältnis (Kapitalintensität i.e.S.) aber in Grenzen gehalten werden durch modifizierende Gestaltung des Arbeitskräftebesatzes. Der schwerindustrielle, kapitalabsorbierende Bereich der chinesischen Wirtschaft hat zudem (dem äußeren Erscheinungsbild gemäß) eine hohe historische Kontinuität aufzuweisen. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zur politischen Rhetorik und zur Debatte über entwicklungspolitische Prioritäten, ist sicherlich aber Spiegelbild der realisierten Organisationsform (Staatseigentum) und des (zentralen) Lenkungs- und Planungsmechanismus.

Wie in kaum einem anderen wirtschaftlichen Bereich sind Aussagen über den Entwicklungsstand der Infrastruktur abhängig von der Wirtschaftskosmologie, die der Beobachter verkörpert. Fast alle speziellen westlichen Urteile, die ich hierzu kenne, sind durchweg negativ, die Infrastruktur Chinas gilt als "unterentwickelt". Zu solchen Aussagen ist generell und aufgrund meiner eigenen Beobachtungen einiges anzumerken: Zunächst wird der Infrastrukturbegriff in der Regel auf die materiellen Aspekte eingeengt, die personellen und institutionellen Aspekte der Infrastruktur werden vernachlässigt oder außen vorgelassen. (Das mag zum Teil darauf beruhen, daß man dies zu Hause nicht anders tut.) Sodann aber wird Infrastruktur meistens losgelöst von der spezifischen Produktionsstruktur betrachtet. In der Tat gibt es in China wenig überlokale und überregionale Autostraßen- und Flugverbindungen. Doch gibt es bisher auch keine auf die private Nutzung ausgerichtete PKW-Produktion und keinen größeren überlokalen Tourismus. Eine Beurteilung der chinesischen Infrastruktur ist daher nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Komplementarität zur sonstigen Güterproduktion und im Vergleich zum allgemeinen Entwicklungsstand sinnvoll. Sie würde des weiteren ganz anders ausfallen als üblich, bezöge man das Bildungs-, Gesundheits- und sonstige Versorgungswesen in die Infrastruktur-Betrachtung ein; in diesen Infrastrukturbereichen hat China wohl unbestritten erhebliche Erfolge aufzuweisen. Dagegen fällt der Wohnungssektor, der in einem sozialistischen Land zweifelsohne zur Infrastrukturversorgung gezählt werden muß, quantitativ und auch qualitativ merklich ab, insbesondere in den Städten. Hier findet zwar eine zum Teil beachtliche Neubautätigkeit statt, die Verbesserung des Altbaubestandes (Instandsetzung und Modernisierung) erscheint dagegen bisher nicht als ein großes, eigenständiges wirtschaftliches Aktionsfeld begriffen zu werden. Die Wohnungsverorgung spiegelt andererseits aber auch den generell noch niedrigen Entwicklungsstand der chinesischen Wirtschaft wider; die Wohnraumnorm liegt bei  $5\text{m}^2$  pro Person, was außerhäusiges Leben bedingt und begünstigt.



## 2. Balanciertes Wachstum/Dezentralisierung/Lokale Wirtschaftskreisläufe

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das Gleichgewicht von wirtschaftlichen Wachstumsprozessen zu bestimmen: von der Input- oder Outputseite her, aber auch von den Strukturen her, in denen Inputs zu Outputs werden. Entwicklungspolitisch im Vordergrund stehen die sektorale und regionale Betrachtungsweise; diesen gilt auch im folgenden das Interesse.

Aufgrund der Entstehungsgeschichte der herrschenden Partei und aufgrund entwicklungspolitischer Einsicht ist in bezug auf die sektorale Struktur der chinesischen Wirtschaft dem Sektor Landwirtschaft von Anfang an, wenn auch in zeitlich wechselnder Intensität, besondere Bedeutung zugemessen worden. Es gibt keine Hinweise, daß sich dies im Grundsatz geändert hat; allerdings wird der Landwirtschaftssektor - einhergehend mit der sinkenden Bevölkerungszuwachsrate und im Gefolge des verkündeten Modernisierungsprogramms - in Hinblick auf den Output relativ und auf den Input (Arbeitskräfte) auch absolut an Bedeutung verlieren. Der Anteil der Landwirtschaft an der volkswirtschaftlichen Gesamtbeschäftigung ist in China noch außerordentlich hoch, so daß eine infra-sektorale Strukturverschiebung wahrscheinlich ist und auch notwendig wird. Angesichts der vermuteten Produktivitätsreserve der Landwirtschaft dürfte meines Erachtens ein Produktionswachstum bei Konstanz oder auch bei Rückgang der Beschäftigtenzahlen durchaus möglich sein.

Intersektoral gesehen gibt es in China nicht unerhebliche Ungleichgewichte, und zwar sowohl auf der Input- als auch auf der Outputseite und besonders im ländlichen Bereich. So lagen z.B. die Produktionsergebnisse in den von uns besuchten Volksgemeinschaften nicht unwesentlich auseinander. Doch scheint die soziale Brisanz, die aus solchen Disparitäten entstehen könnte, von seiten der Regionalregierungen sehr wohl erkannt zu sein, in dem z.B. variable Abgabesätze und Produktpreise sowie Sub-

ventionen gezielt zum Einsatz kommen. Die Frage ist, ob diese Instrumente zur Gewährleistung eines relativen Einkommensausgleichs bei ansteigenden Produktivitätsunterschieden im Gefolge der zukünftigen Mechanisierung der Landwirtschaft ausreichen werden.

Über das Gleichgewicht in der Lohnstruktur im sekundären und tertiären Sektor der chinesischen Wirtschaft herrschen im Westen im allgemeinen recht unzutreffende Vorstellungen. Einerseits läßt das achtstufige Entlohnungssystem in der Industrie z.B. recht erhebliche Lohnunterschiede zu, andererseits ist der über das Bonussystem bzw. über den Stücklohn erzielbare Lohnzuwachs in seiner Höhe begrenzt. Obwohl die im Jahre 1976 erfolgte Lohnerhöhung vornehmlich den unteren Lohnklassen zukam, konnte und kann man für die chinesische Industrie keineswegs ungeprüft von großer Einkommensgleichheit sprechen; was im Umkehrschluß heißt, daß die in jüngster Zeit in Kommentaren herausgestellte "Individualisierung der Entlohnung" im Rahmen des chinesischen Modernisierungsprogramms sehr differenziert betrachtet werden muß.

Beim Erfragen der Situation bei den ergebnisabhängigen Einkommen in den Volkskommunen verdichtet sich bei uns der Eindruck, daß - abgesehen von der auch in China unentlohnten privaten Hausfrauentätigkeit - die (kollektiv diskutierte) Festlegung der Tages-Arbeitspunkte (die die Einkommens-Verteilung bestimmen) meist im Sinne der jeweils höchstmöglichen Punktezahl erfolgte, was, unter Berücksichtigung der Preis- und Subventionspolitik, im ländlichen Bereich eine relativ hohe Einkommensgleichheit, zugleich aber auch relativ homogene Arbeitsleistung vermuten läßt.

Was die regionale Betrachtungsweise betrifft, so scheint sich für die Teile Chinas, die wir besuchten, die These eines ausgeprägten regionalen Gleichgewichts zu bestätigen. Die Dominanz der Küstenstädte der frühen Entwicklungsphase ist ausgeschaltet, das periphere Dasein des Hinterlandes überwunden. Die ländliche Besiedlungsdichte ist relativ hoch,

die städtische Dichte scheint nicht überproportional gestiegen zu sein, was den - für die meisten Entwicklungsländer zutreffenden - Tatbestand einer großen Landflucht ausschließt. In den ländlichen Gebieten schien uns die Fähigkeit zur Selbstversorgung stark entwickelt zu sein. Von den größten Städten vielleicht abgesehen, dürfte dieses Prinzip auch für die städtische Bevölkerung Chinas bedeutsam sein, und zwar sowohl in bezug auf die nahrungsmäßige als auch auf die infrastrukturelle Versorgung. Die Vielfalt des kleinräumig - meist nach Straßenzug - organisierten Angebots an Gütern und Diensten ist angesichts der jeweiligen Gesamtbevölkerungszahl auffallend. Auch in großen Städten garantiert dies funktionsfähige Stadtteile und überschaubare lokale Einheiten, die zugleich eine Beschränkung des Verkehrsaufkommens bedingen und gewährleisten. Auch hier spielt der Faktor Eigenständigkeit bzw. Dezentralisierung offensichtlich eine große Rolle. Im Vergleich zu anderen Regionen und Städten gleicher Größe dürften die chinesischen eine weitaus geringere Außenaktivität und eine starke Binnenorientierung aufweisen und dennoch sehr dynamisch sein - eine weitgehende Widerlegung der export-base-Theorie?

Dem möglichen Einwand, dies funktioniere in China, weil das Land insgesamt so groß sei, während Eigenständigkeit bzw. Dezentralisierung in kleineren Ländern nicht praktikierbar sei, kann man entgegenhalten, daß diese Eigenständigkeit auch intern, d.h. in städtischen Gebieten (auf Stadtteil- oder Straßenebene) und in ländlichen Gebieten (auf der Ebene der Brigade und Produktionsgruppe) praktiziert wird.

Ein regional begrenzter Wirtschaftskreislauf scheint, theoretisch gesehen, günstige Voraussetzungen für die Verhinderung bzw. Vermeidung von Umweltschäden zu bieten; wenn der Wirtschaftskreislauf nicht nur im Umfang, sondern auch im Sinne der Gebietseinheit in administrativer Sicht begrenzt ist, wird es nicht nur möglich, die Verursachungsketten von Umweltschäden leichter zu identifizieren, sondern sie

auch direkter anzugehen. Aus meiner persönlichen Sicht geht das allgemeine Lob, das sich in der Literatur über den Umweltschutz in China findet, teilweise aber zu weit. Zunächst einmal ist der Unterschied zwischen der Landwirtschaft und industrieller Produktion hierbei erheblich. Im industriellen Bereich kommen zudem indirekte Prioritäten zum Zuge, die wir auch an Beispielen verifizieren konnten: Während z.B. der Verhinderung von Wasserverschmutzung durch industrielle Produktion - aufgrund der befürchteten Diffusion der Schadstoffe in die Nahrungsmittelproduktion - ein großes Augenmerk gewidmet wird, geht die Luftverschmutzung nahezu unbeachtet vonstatten. Auch ist die städtische Bevölkerung Chinas in Hinblick auf Lärmbelästigung ganz offensichtlich wenig sensibilisiert.

Unter den in der Überschrift dieses Artikels genannten Stichworten muß eine andere Frage aufgegriffen werden, bei der sich zugleich eine größere Kluft zwischen Erwartung und Erfahrung auftun könnte. Galtung und Nishimura sagen, daß in einer kapitalistischen Gesellschaft die Möglichkeit zu begreifen, wie das gesamte System funktioniert, um so größer sei, je weiter "oben" man sich befinde.<sup>4)</sup> Das Problem bestehe dann darin, diese Integrationsebene allen zugänglich zu machen. "Demokratie" ende bisher meist am Werkstor, "Mitbestimmung" heiße, Konferenzen an der Spitze abzuhalten, so lange wie das "Rotations- und das Rekonstruktionsprinzip" (d.h. Arbeitsplatzwechsel und Kenntnis des gesamten Arbeitszusammenhangs) aufgrund der Kenntnis seiner Einzelmomente nicht gewährleistet seien. Wie steht es hiermit in China?

Die Antwort der Volkskommunen auf diese Frage war: "Jeder ist alle vier". Jeder sollte auf einem bestimmten Gebiet spezialisiert sein und zugleich über Fähigkeiten auf anderen Gebieten verfügen. Genauer: er sollte die vier Rollen von Bauer, Arbeiter, Student und Soldat in sich vereinen. Soweit unsere jeweiligen Befragungen in diesem Zusammenhang repräsentativ sind, sind hier inzwischen größere Rigiditä-

ten eingetreten. Insbesondere ist die berufliche Rotation zwischen verschiedenen Tätigkeiten gegenüber der Vergangenheit erheblich reduziert worden. Ein Gegenbeispiel sind dagegen die Barfußärzte, die in mehr oder weniger regelmäßigem Turnus zur weiteren Schulung an größere Krankenhäuser delegiert werden. Im Bereich von Industrie und Dienstleistungen hat sich das Hierarchie-Prinzip reetabliert, allerdings keineswegs gleichmäßig oder gleichzeitig. So waren zur Zeit unseres Aufenthaltes die Revolutionskomitees in einigen Unternehmen abgeschafft und durch den "Direktor" ersetzt, in anderen bestanden sie allein weiter, und eine Mischung von beiden gab es auch. In der Universität von Wuhan stand die Auflösung des Revolutionskomitees unmittelbar bevor, sein Vorsitzender ging jedoch davon aus, zum neuen Rektor gewählt zu werden. Auffallend für die meisten der besuchten Industriebetriebe war zugleich, daß die organisatorische Spitze keineswegs auch die Spitzenverdiener stellte.

### 3. Dissoziation / Assoziation

In Übereinstimmung mit dem Prinzip der "Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit, des Vertrauens in die eigene Kraft", spielten die außenwirtschaftlichen Beziehungen für China bisher eine eher untergeordnete Rolle - zumindest seit dem Bruch mit der Sowjetunion im Jahre 1960. Der chinesische Außenhandel erreichte in den 60er und 70er Jahren nur ein verhältnismäßig niedriges Niveau, sein Anteil (Export und Import) an der wirtschaftlichen Gesamtleistung des Landes dürfte die 4%-Marke nicht überschritten haben. Er war meist ausgeglichen, Verschuldung gab es im wesentlichen nur im Sinne einer speziellen Definition der "verspäteten Zahlung". Die Struktur des Handels war zudem eindeutig komplementärer und nicht substitutiver Natur, die Exporte dienten zur Finanzierung notwendiger Importe. Der Außenhandel war insofern sicherlich kein "Wachstumsmotor". Des weiteren sind ausländische Direktinvestitionen in China nicht vorgekommen (allerdings durchaus beachtliche Lieferungen von Industrieanlagen

und damit einhergehende technische Hilfe). Chinesische Anlageinvestitionen i.e.S. im Ausland hat es - mit Ausnahme von Hongkong, Macao und Singapur und ohne die Investitionen für diplomatische und handelsmäßige Vertretungen sowie unter Weglassung der chinesischen Entwicklungshilfeleistungen - nicht gegeben. Vom Umfang, der Zielsetzung und von der Organisationsform her betrachtet, dürften die chinesischen Außenwirtschaftsbeziehungen der Vergangenheit ein Beispiel selektiver Kooperation gewesen sein, im Warenhandel ebenso wie im Investitionsbereich. Es ist leicht, dies als "dissoziative Politik" zu klassifizieren; es ist jedoch relativ schwer, eine solche These auch zu beweisen. Ein Beweis setzt voraus, daß man z.B. die Frage beantworten kann, was die für eine konkrete Volkswirtschaft zu einem konkreten Entwicklungszeitpunkt jeweils adäquate Außenhandels- und Direktinvestitionsaktivität sei. Auf diese Frage gibt es keine verlässliche Antwort. Es gibt jedoch die Vermutung eines inversen Zusammenhangs zwischen der Größe eines Landes (bzw. seines Binnenmarktes) und seiner Außenhandelsquote.

China entspricht dieser Vermutung: Die während der Reise gemachten Erfahrungen bestätigen im Grunde auch die Erwartungen, was die selektive wirtschaftliche Kooperation Chinas mit der Außenwelt angeht. Diese Kooperation scheint im einzelnen auch gut vorbereitet zu werden. Die aufgetretenen Probleme lagen, was Investitionsprobleme angeht, im wesentlichen nicht im unmittelbaren Projektbereich, sondern im vorgelagerten Bereich (Beispiel: unsichere Energiezufuhr bei den besuchten Stahlwerken).

Bei insgesamt niedrigem Ausgangsvolumen bedeuten selbst geringe Volumenserweiterungen jeweils hohe Zuwachsraten. Sind deshalb die in der jüngsten Zeit registrierten hohen Zuwachsraten im chinesischen Außenhandel aber außergewöhnlich, bedeuten sie eine merkliche Anhebung der Außenhandelsquote? Ohne Zweifel dürfte den außenwirtschaftlichen Beziehungen Chinas nicht nur eine quantitative Ausdehnung bevorstehen,

sondern auch eine qualitativ neue Bedeutung zuwachsen. Im Rahmen des Modernisierungsprogramms - worüber weiter unten einiges gesagt werden soll - wird der Rezeption ausländischen technologischen know hows eine bedeutende Rolle zuerkannt; Warenhandel und investive Kooperation sind Vehikel dieses Technologie-Transfers. Die im allgemeine für eher nüchterne Wirtschaftsbeobachtung bekannte "Neue Zürcher Zeitung" brachte dazu folgende Einschätzung der neuen außenwirtschaftlichen Strategie Chinas: "Einmal war die Basis des wirtschaftlichen Aufbaus in China die 'Selbsthilfe' gewesen, was den chinesischen Massen zehn Jahre und mehr eingetrichtert wurde, während heute die gesamte kapitalistische Welt eingeladen wird, sich an der Entwicklung der chinesischen Wirtschaft zu beteiligen. Damit aber ist China von einem Extrem ins andere gefallen...".<sup>5)</sup> Von Dissoziation also zur Assoziation?

Es gibt Schätzungen über das Volumen der Aufträge, die China in den nächsten sechs Jahren ins Ausland vergeben wird, die sich zusammengerechnet auf 100 Milliarden Dollar belaufen; auf rund 80 Milliarden Mark wird der Wert der Aufträge beziffert, die derzeit allein für deutsche Firmen im Gespräch sind. Diese großen Beträge tauchen bislang jedoch nicht in bindenden Vertragstexten, sondern in rechtlich noch unverbindlichen Gesprächen auf. Es sind auch Rechnungen angestellt worden über das im Gefolge eines starken Import-Sogs erwartete Außenhandelsdefizit Chinas im Laufe des nächsten Jahrzehnts, die bis in die Größenordnung von 10 Milliarden Dollar reichen. Dies sind Prognosezahlen, die generell auf der Annahme einer hohen Importneigung (und Importnotwendigkeit) basieren, die die Exportneigung (oder die Exportfähigkeit) Chinas dagegen gering, die Bereitschaft der Inkaufnahme hoher Handelsdefizite aber wiederum als besonders groß ansetzen. Ist dies eine realistische Betrachtungsweise in Anbetracht einer planvoll gestalteten Außenwirtschaft?

Ganz sicherlich wird die chinesische Außenwirtschaftspolitik verschiedene, eher rigide Gewohnheiten in bezug auf die Fi-

nanzierung des Außenhandels aufgeben. Dies ist uns während des Aufenthalts mehrfach bestätigt worden (bevor noch die Reisewelle westlicher Bankiers begann). Es dürfte sich dabei jedoch eher und vor allem um klug gewählte neue Finanzierungsmethoden (z.B. indirekte Kreditaufnahme, Verfügungskredite für Filialen der Bank von China an internationalen Bankplätzen) als um Verschuldung herkömmlicher Art handeln. Die Behauptung, die bisherige (dissoziative?) Politik Chinas in der Außenwirtschaft sei eindeutig zugunsten einer assoziativen Politik aufgegeben, halte ich für verfrüht und teilweise auch für verfehlt.<sup>6)</sup> Der eher selektive Charakter in den außenwirtschaftlichen Beziehungen dürfte z.B. keineswegs aufgehoben werden, und die bereits begonnene (bzw. sich abzeichnende) Ausweitung des Warenaustausches wird sicherlich in einem ausgewogenen Verhältnis zur allgemeinen Entfaltung der Wirtschaftskraft des Landes erfolgen. Die Außenhandelsquote Chinas wird sicherlich ansteigen, aber wohl keineswegs ein westlichen Industrieländern entsprechendes Niveau erreichen. "Förderung des Außenhandels (und Schwerpunkt auf dem Technologie-Import) bei Wahrung der nationalen Souveränität" - es gibt keine ausreichenden Belege dafür, daß diese Simultanität von Zielen nicht auch zu gewährleisten sei.

#### 4. Institutionelle Grundlagen

Die Eigentumsfrage scheint in China im rechtlichen Sinne keine aktuelle Frage zu sein. Dafür charakteristisch erachtete Merkmale des chinesischen Wirtschaftssystems, das Kollektiveigentum, ist selbst im Bereich der Volkskommunen bekannterweise nicht strikt realisiert, sondern wird durch beschränktes Privateigentum an landwirtschaftlich genutztem Boden, an Nutztieren sowie durch privates Wohnungseigentum komplementiert, während das Eigentum im industriell-gewerblichen und im tertiären Sektor der Wirtschaft und im städtischen Bereich staatliches Eigentum (auf verschiedenen Ebenen) und Kollektiveigentum umfaßt. Größere Änderungen an diesem ge-



gemischten institutionellen System scheinen nicht eingetreten zu sein. Faktisch jedoch und aus ökonomischer Sicht sind Eigentumstitel und Verfügungsgewalt (bzw. Nutzungsrecht) nicht ein- und dasselbe. In diesem Sinne verstanden sind Änderungen der institutionellen Grundlagen in China sehr wohl im Gange.

Insbesondere im industriell-gewerblichen Sektor der Wirtschaft gehen mit der Re-Hierarchisierung, der Einschränkung der Rotation und mit der stärkeren Betonung des individuellen Leistungs- bzw. Verantwortungsprinzips ganz sicher erhebliche Verschiebungen in der effektiven Verfügbarkeit über die Produktionsmittel einher. Die Auflösung (bzw. schrittweise Reduzierung) der kollektiven Leitung von Industrieunternehmen, von Bildungs- und Forschungsstätten, die Re-Aktivierung des Experten und die Betonung von persönlicher Autorität und fachlicher Kompetenz stellen mittelbar und indirekt Veränderungen der institutionellen Grundlagen der chinesischen Wirtschaft dar, insofern als sie der Rolle der Eigeninitiative der Arbeiter, der kollektiven Partizipation an und der Kritik von Entscheidungen (der "Politik der Massenlinie") weniger Spielraum geben und der Dialektik von Politik und Ökonomie, von Bewußtseinsbildung und Gesellschaftsstruktur weniger Bedeutung beimessen.

#### IV. Der Modernisierungskurs der neuen chinesischen Führung Probleme und Möglichkeiten

Der neue Kurs der neuen politischen Führung Chinas ist von seinen Zielsetzungen her im wesentlichen als wirtschaftspolitisch zu charakterisieren. Das Programm der sog. "Vier Modernisierungen" auf den Gebieten Industrie, Landwirtschaft, Verteidigung, Wissenschaft und Technik ist ein sektoral eingegrenztes, pragmatisches Programm zur Dynamisierung der Wirtschaft, das zum Teil auch - insbesondere was Industrie und Landwirtschaft angeht - in bezug auf Niveau- und Strukturziele quantitativ bestimmt ist. Die betreffenden globa-

len Output-Ziele sind absolut und relativ hoch im Vergleich zur Ausgangslage und zur bisherigen Erfahrung - was die Frage nach ihrem Realitätsgehalt aufwirft.

Im Gegensatz zu den bekanntgewordenen, quantifizierten Zielen ist das Wissen um die zu ihrer Realisierung notwendigen und vorgesehenen Ressourcen und Organisationsformen (das Instrumentarium) gering. Die Beurteilung der Möglichkeiten des Modernisierungsprogramms aus ökonomischer Sicht ist daher ganz wesentlich (aber natürlich nicht allein) auf die Einschätzung des allgemeinen Akkumulationspotentials und - was den erforderlichen Kapital- und Technologieimport betrifft - des Exportpotentials der chinesischen Wirtschaft angewiesen. Zu diesen beiden Fragen gibt es Antworten, die in sich jedoch nicht gleichlautend sind.

Die chinesische Wirtschaftspolitik hat, begünstigt durch ihre Einflußmöglichkeiten bei der Stabilisierung des allgemeinen und insbesondere des Konsumgüter-Preisniveaus, die Lohnkosten über lange Zeit hin fast konstant halten können. Die in jüngster Zeit erfolgte Lohnanhebung war verhältnismäßig gering, schwerpunktmäßig auf die unteren Lohngruppen ausgerichtet, und hat dort die Kaufkraft aber auch die Sparfähigkeit erhöht. Zwar sind die Zinsen gering, doch ist die private Spartätigkeit (bei relativ konstantem Preisniveau) offensichtlich, und wie man uns mehrfach bestätigte, sehr rege. Im Bereich der Volkskommunen-Wirtschaft ist die Kapitalakkumulation in Form eines Rücklagesystems fest institutionalisiert, und die Akkumulationsfähigkeit im staatlichen Industriesektor muß vergleichsweise groß sein. Insgesamt scheint sich so ein günstiges Bild bei der Einschätzung des erforderlichen Akkumulationspotentials für die mit Modernisierung einhergehende Kapitalintensivierung der Produktion zu ergeben. Dabei stellt sich jedoch die Frage, inwieweit in der Realität eine rasche, von der zentralen politischen Führung inspirierte, Kapitalbildung sich auf die vorhandenen, lokal sich artikulierenden Konsumbedürfnisse

auswirkt - oder einfacher gefragt: Wie wird die neue Führung die zusätzlich erforderliche Kapitalbildung mit dem Versprechen in Einklang bringen, der Modernisierungskurs werde zu einer spürbaren und raschen Verbesserung des Lebensstandards (d.h. auch der Zunahme des privaten Konsums) führen?

Diese für den Modernisierungskurs doppelte Aufgabe der Akkumulation großer Kapitalmengen und der weiteren Verzögerung des Konsumzuwachses wird dann besonders schwierig, falls und in dem Maße wie die Modernisierungsinvestitionen in kapitalintensive Großprojekte fließen, die im allgemeinen eine lange Reifezeit haben. So sollen z.B. bis zum Jahre 1985 rund 120 Großprojekte verwirklicht werden, was allein bereits ein Investitionsvolumen von umgerechnet ca. 250 Milliarden DM erforderlich macht. Entwicklungsstrategisch wird es daher darauf ankommen, die Zeitspanne zwischen Projektbeginn und Ertragsanfall so gering wie möglich zu halten. Während man die Akkumulationsfähigkeit der chinesischen Wirtschaft angesichts der insgesamt gesund erscheinenden wirtschaftlichen Grundlagen als große einschätzen mag, sind Zweifel angebracht, ob der sich zur Zeit abzeichnende großtechnologisch und kapitalintensiv angelegte Modernisierungskurs diesem Erfordernis der frühzeitigen Ertragsgarantie ausreichend Rechnung trägt.

Die Zweifel verstärken sich, wenn man sich die Struktur des Modernisierungsprogramms näher vor Augen führt. Neben der Modernisierung der Landwirtschaft, der Industrie, der Wissenschaft und Technologie, scheint der Modernisierung des Militärapparates eine hohe Priorität beigemessen zu werden. Ökonomisch gesehen bedeutet dies relativ hohen Kapitalaufwand und niedrige Erträge; im dem Maße also, wie der Modernisierungsbereich Verteidigung hohe Summen verschlingt, stehen den anderen Modernisierungsbereichen weniger Mittel zur Verfügung. Im konkreten Fall dürfte insbesondere der Konflikt zwischen der weiteren Militarisierung und der propagierten Mechanisierung der Landwirtschaft Chinas vorprogrammiert sein.

Der zweite wesentliche Gedankengang zur ökonomischen Einschätzung des Modernisierungsprogramms betrifft das Exportpotential der chinesischen Wirtschaft. Wenn man davon ausgeht (und wohl ausgehen muß), daß die Modernisierung der vier Bereiche (jeweils in höchst unterschiedlichem Maße, aber doch insgesamt) zu einer überproportional zum Wirtschaftswachstum verlaufenden Importausweitung führt und daß die Bereitschaft Chinas zur Auslandsverschuldung begrenzt ist und bleibt, so erfordert dies ganz erhebliche Anstrengungen beim Export. Die derzeitige Produktpalette des chinesischen Exports ist äußerst eng, qualitativ beschränkt und steht zum Teil auch unter erheblichem internationalen Konkurrenzdruck. Auch die organisatorische Infrastruktur für eine rasche Expansion im Ausland fehlt, und die Innovationsbereitschaft des Exportmanagements wird zur Zeit nicht als besonders hoch eingeschätzt. Hier dürfte daher ein Engpaß der Modernisierungspolitik liegen. Hinzu kommt, daß China nur dann ein großes Importprogramm im Hinblick auf Anlagen und Technologie wird abwickeln können, wenn ihm, umgekehrt, erhebliche Absatzchancen auf den Exportmärkten eröffnet werden. Einfacher ausgedrückt: Das große "China-Geschäft" der Europäer, Japaner und Amerikaner wird nur zustande kommen, wenn die Chinesen in diesen Regionen auch groß verkaufen können. Ein Faktor von besonderer Bedeutung könnte allerdings der Öl-Export werden, unter der Annahme, daß der Weltmarktpreis für Öl in Zukunft weiter ansteigt, die Prospektierungen erfolgreich verlaufen und es zu einem nennenswerten, den Binnenbedarf übersteigenden Fördervolumen kommt.

Die "Vier Modernisierungen" haben aber nicht nur bestimmte ökonomische und technologische Voraussetzungen und Konsequenzen; die Einschätzung der politischen und sozialen Voraussetzungen und Konsequenzen ist nicht weniger wichtig, zugleich aber erheblich unbestimmter. Nach aller geschichtlichen Erfahrung akzentuiert ökonomische und technologische Modernisierung die vorhandenen sozialen und politischen Disparitäten, seien sie auch, wie in China im allgemeinen, nur

wenig ausgeprägt. Die bisher wohl erfolgreiche Reduzierung der Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Landwirtschaft, innerhalb von Industrie und Landwirtschaft, zwischen Kopf- und Handarbeit, zwischen Arbeitern, Bauern und Intelligenz usw. kann sich in ihr Gegenteil verkehren und neue Disparitäten können auftreten - so wie dies in vielen anderen der heutigen Entwicklungsländer beispielhaft zu beobachten ist.<sup>7)</sup>

China ist allerdings kein normales Entwicklungsland. Es sind Strukturen und Fähigkeiten entwickelt worden, die gegen manche Anfechtung resistent sein werden; es sind auch Transfer- und Lenkungsmechanismen verfügbar, die ungleich anfallendes Wachstum verteilbar werden lassen; es ist fachliche Kompetenz vorhanden, die für die Modernisierung mobilisierbar ist. Dies heißt natürlich nicht, daß nicht auch eine größere Flexibilität zwischen den bisherigen und zukünftigen Entwicklungsschwerpunkten, den Sektoren und Regionen der Wirtschaft hergestellt werden muß. Insgesamt habe ich den Eindruck gewonnen, daß man mit großem Pragmatismus an diese Aufgaben herangehen wird, daß man, wenn nötig, auch Abstriche am Programm vornehmen und Widersprüche erkennen und angehen wird. Damit soll gesagt sein, daß der Modernisierungskurs Chinas im Hinblick auf Tempo, Haltstellen und Reparaturen offen erscheint, nicht jedoch im Sinne der Fahrtrichtung.

Anmerkungen

- 1.) Zur Selbsteinschätzung anderer China-Reisender vgl. beispielhaft: H. Cleveland: China Diary, Center for Strategic and International Studies, Georgetown University, Washington D.C. 1976 und - schon länger zurückliegend - J.K. Galbraith: China. Impressionen einer Reise, München, Zürich 1973
- 2.) J. Galtung, F. Nishimura: Von China lernen? Opladen 1978, S. 187
- 3.) Vgl. z.B. S. Ishikawa: Choice of Techniques in Mainland China, in: The Developing Economies, Tokyo 1962, S. 23 ff.; vom Verfasser: Die Entwicklungspolitik der Volksrepublik China 1949 bis 1962, unter besonderer Berücksichtigung der technologischen Grundlagen, Berlin 1968, S. 117 ff.
- 4.) Vgl. a.a.O., S. 95 ff.
- 5.) Neue Zürcher Zeitung, 29.11.1978
- 6.) Der deutsche Botschafter in Peking hat in diesem Zusammenhang ein kluges Wort gesagt: "Unternehmer sollten rechnen - nicht träumen!"
- 7.) "Fast alle Länder der Dritten Welt, in denen schnelle ökonomische Entwicklung zum Synonym für den Staatszweck wurde, erlebten die Transformation ihres politischen Systems in zentralistische Strukturen".  
H.B. Schäfer: Einige Probleme der neuen chinesischen Industrialisierungsstrategie, in: Vierteljahresberichte, Nr. 74, 1978, S. 275-281, hier: S. 280